

Aar-Bote.

Kreisblatt für den Unter-Taunus-Kreis

Tageblatt für Langenschwalbach.

Nr. 300

Langenschwalbach Donnerstag, 24. Dezember 1914.

54. Jahrg.

Amtlicher Teil.

An die Herren Bürgermeister der Landgemeinden
des Kreises.

Betrifft: Gemeinderrechnungswesen.

Meine Ihnen zugehenden Verfügungen über Zuweisung von Einnahmen, wie Schul-, Wege- und dergl. Zuschüsse, sowie Zahlungsaufforderungen, werden meist nach Kenntnisnahme in die Gemeinderregistratur gelegt. Die erforderliche Einnahme-Anweisung an den Rechner wird dann später auf besonderem Bogen erteilt. Dies ist nicht richtig. Ich bestimme, daß sämtliche Einnahme-Nebenanweisungen und Zahlungs-Aufforderungen sofort nach Eingang in Original mit der notwendigen, auf das Schriftstück zu setzenden Einnahme bzw. Ausgabe-Anweisung der Gemeindefakasse zuzufertigen sind. Diese hat die betreffenden Schriftstücke sorgfältig aufzubewahren und später als Rechnungs-Belege zu verwenden. Sie wollen den Gemeinderrechnern von dieser Verfügung Kenntnis geben.

Die Rechnungsfeller werden die genaue Beachtung meiner vorstehenden Verfügung kontrollieren.

Langenschwalbach, den 18. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Dr. Ingenohl, Kreisdeputierter.

An die Herren Bürgermeister der Landgemeinden.

Betrifft: Waisengeld-Forderungslisten für
die Zeit vom 1. Okt bis 31. Dez 1914.

Sie wollen dafür sorgen, daß diese Forderungslisten bis zum 27. d. Mts. in meinem Besitz sind.

Die Bescheinigungen dürfen kein Datum vor dem 20. Dezember tragen. Ich verweise auf meine Kreisblatt-Verfügung vom 20. Dezember 1912 — Arbote Nr. 299.

Langenschwalbach, den 23. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Dr. Ingenohl, Kreisdeputierter.

An die Pol.-Verw. Idstein und Langenschwalbach
und die Ortspolizeibehörden des Kreises.

Betrifft: Die in 1914 erteilten Legitimationskarten.

1. Nach § 44 der Gewerbeordnung sind diejenigen Personen, die ein stehendes Gewerbe betreiben, befugt, auch außerhalb des Gemeindebezirks ihrer gewerblichen Niederlassung persönlich oder durch in ihrem Dienste stehende Reisende für die Zwecke ihres Gewerbebetriebs Waren aufzukaufen und Bestellungen auf Waren entgegen zu nehmen.

2. Wer in Gemäßheit dieser Bestimmung Waren aufkaufen oder Bestellungen aufsuchen will, bedarf hierzu nach § 44a der Gewerbeordnung einer Legitimationskarte.

3. Die Ausstellung dieser Legitimationskarte erfolgt auf Antrag des Inhabers des stehenden Gewerbebetriebs nach Nr. 48 der unterm 9. August 1899 erlassenen Anweisung zur Ausführung der Gewerbeordnung, Titel 1, 3, 4 und 5, durch die Ortspolizeibehörde.

4. Mittelfst Kreisblattverfügung vom 23. Nov. 1899 — Kreisblatt Nr. 279 — habe ich die Polizeibehörden angewiesen, über die erteilten Legitimationskarten eine Kontrolle zu führen.

5. Zur Feststellung der Zahl der in 1914 im Kreise erteilten Legitimationskarten ist mir bis Ende dieses Monats anzugeben, wieviel Legitimationskarten nach dieser Kontrolle in 1914 erteilt worden sind.

Fehlannonce ist nicht erforderlich.

Ich ersuche aber den gestellten Termin genau einzuhalten, damit ich die von mir verlangte Anzeige pünktlich erstatten kann.

Langenschwalbach, den 23. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Dr. Ingenohl, Kreisdeputierter.

Für den Ber.ich der preussisch-hessischen Staats- und der Reichseisenbahnen sowie derjenigen Bahnen, die sich den preussischen Tarifmaßnahmen allgemein angeschlossen haben, ist sofort ein Ausnahmestarif für

Manioka- oder Maniok-Knollen (Cassavawurzeln), getrocknet, Rückstände der Stärklegewinnung aus Maniokknollen auch in Scheiben geschnitten oder gemahlen zu Futterzwecken

einzuführen, dem die Sätze des Spezialtarifs 3 zugrunde zu legen sind. Der Tarif hat zu gelten, „bis auf weiteres, längstens für die Dauer des Krieges.“

Mit den anderen deutschen Staats- und Privatbahnen wolle sich die Königliche Eisenbahndirektion wegen ihres Beitritts zu der Maßnahme in Verbindung setzen. Die Beteiligung der meiner Aufsicht unterstehenden Privatbahnen wird im voraus genehmigt.

Ich stelle anheim, falls es für zweckmäßig erachtet wird, die Durchführung in der Weise vorzunehmen, daß der auf gleicher Grundlage beruhende Ausnahmestarif für Johannisbrot auf Maniokknollen usw. ausgedehnt wird.

Berlin, den 30. November 1914.

Der Minister
der öffentlichen Arbeiten.
J. B.: gez. Stieger.

Der Chef des Reichsamts für
d. Verwalt. d. Reichseisenbahnen.
J. A.: gez. Eberbach.

Wird veröffentlicht.

Langenschwalbach, den 21. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Dr. Ingenohl, Kreis-Deputierter.

Betrifft: Fahrpreisermäßigung im Interesse
der militärischen Vorbereitung der
Jugend

Zum Zweck der militärischen Vorbereitung der männlichen Jugend werden für die Dauer des gegenwärtigen Krieges die Angehörigen der unter Leitung der Heeresverwaltung eingerichteten Jugendkompagnien im Alter von mehr als 16 Jahren, sowie ihre Leiter und Führer einschließlich der Bezirksleiter (Vertrauensmänner) behufs Teilnahme an den gemeinschaftlichen militärischen Übungen im Gelände auf den preussisch-hessischen Staatseisenbahnen und den Reichseisenbahnen in der 3. Klasse der Personenzüge — in Berlin und Hamburg-Altona auch der Stadtring- und Vorortzügen zum Militärpreise befördert.

Die Mindestteilnehmerzahl muß 10 Personen betragen die Abfertigung erfolgt mit Beförderungsschein, der auf Grund eines schriftlichen Antrags für einfache oder für Hin- und Rückfahrt ausgestellt und bei Beendigung der Fahrt abgenommen wird.

Dem Antrag ist eine Bescheinigung des Leiters der Übung darüber vorzulegen,

- wieviel Aufsichtspersonen (einschließlich Helfer) und wieviel Jungmannen an der Übung teilnehmen,
- daß die Jungmannen zur Teilnahme an der Übung berechtigt sind und solche unter 16 Jahren sich darunter nicht befinden.

Die Bescheinigungen müssen mit dem Stempel oder Siegel des Generalkommissariats zur militärischen Vorbereitung der Jugend oder der Ortsbehörde versehen sein.

Der Antrag ist bei der Abgangsstation unter Angabe des Reisetags und -ziels der zu benutzenden Büge und der Teilnehmerzahl möglichst frühzeitig, spätestens aber 1 Stunde vorher, bei 100 bis 200 Teilnehmer jedoch 2 Tage und mehr als 200 Teilnehmern 5 Tage vorher zu stellen.

Die Ortspolizeibehörden des Kreises ersuche ich den in Ihren Polizeibezirken wohnenden Führern und Kompagnie Kommandanten der militärischen Vorbereitung von dieser Veröffentlichung sofort Kenntnis zugehen.

Langenschwalbach, den 17. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Dr. Ingenohl, Kreisdeputierter.

Ein Sonderfall gibt mir Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen, daß bei Anträgen auf Einteilung von Kraftfahrzeugführerscheinen, die bei Euer Hochwohlgeboren eingereicht od. von hier aus nach dort zur Ausübung übersandt werden, der Wohnort und die genaue Wohnung des Antragstellers anzugeben ist. Bei Anträgen solcher Personen, die nicht im hiesigen Bezirke wohnen, ist ferner zum Ausdruck zu bringen, wohin der Führerschein zugestellt werden soll.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1914.

Der Regierungs-Präsident.

Wird den Herren Bürgermeistern des Kreises zur Kenntnisnahme mitgeteilt.

Langenschwalbach, den 21. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.

J. B.: Dr. Ingenohl, Kreisdeputierter.

Der Weltkrieg.

Meldung der obersten Heeresleitung.

W. B. Großes Hauptquartier, 23. Dezbr. (Amtlich.) Angriffe in der Düne bei Bombadzybe und südlich Birskoode wiesen unsere Truppen leicht ab. Bei Richebourg-l'Avoue wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen. Trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Kanal d'Avre-La Bassée den Engländern entrissen worden waren, gehalten und befestigt.

Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände, 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine große Tätigkeit. Angriffe nördlich Sillery südöstlich Reims, bei Soaun und Perthes wurden von uns zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen, abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen ist die Lage unverändert. Die Kämpfe um den Bzura- und Rawkaabschnitt dauern fort. Auf dem rechten Pilica-Ufer ist die Lage unverändert.

* Wien, 23. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Das französische Unterseeboot Curie wurde, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unserer Küste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Unser Unterseeboot griff am 21. Dez. in der Otrantostraße die französische Flotte, bestehend aus 16 großen Schiffen an und torpedierte das Flaggschiff vom Typ Courbet zweimal und traf beidemal. Die in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe feindlicher Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter, verhinderten das Unterseeboot über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewißheit zu erlangen.

* Amsterdam, 22. Dez. (Str. Bln.) Der Korrespondent der „Daily Mail“ drahtet aus Nordfrankreich: Auf keinem Teile der Linie wird so wütend gekämpft, wie bei Dymailden, und an keinem Teil sind die Feinde so gut miteinander befreundet. Es ist vorgekommen, daß an diesem Teil der Linien die Deutschen belgische Schwerverwundete nach den belgischen Laufgräben hinuntergetragen haben. Bei einer solchen Gelegenheit tauschten sich einige Soldaten Rockknöpfe zum Andenken aus und schüttelten sich die Hand. Dann gingen die Deutschen in ihre Laufgräben zurück, und gleich darauf knallten wieder die Gewehrschüsse.

* Amsterdam, 22. Dez. Das „Allg. Handelsblad“ meldet vom 21. Dez.: Heute früh 2.40 Uhr wurden Seebrügge und Hyrt von englischen Schiffen aus Neue bombardiert. Es fielen etwa 30 Schüsse, die von den Deutschen nicht erwidert wurden. Gestern gegen Mittag fuhr ein engl. Geschwader in Schlachtordnung bei Seebrügge vorbei, jedoch außerhalb des Bereiches der deutschen Kanonen.

* Amsterdam, 22. Dez. (W.-L.) Die französische Gesandtschaft im Haag teilt mit: In den Argonen und bei St. Hubert ist es dem Feinde durch hartnäckigen Angriff gelungen, etwas über die Maas Höhen vorzudringen.

* Paris, 22. Dez. Der „Matin“ meldet: An den Bürgermeistereien in Frankreich wurden am 20. Dezember Rekrutierungstafeln der Jahressklasse 1916 angeschlagen.

* Berlin, 23. Dez. Unter der Überschrift „Auf dem Wege nach Warschau“ heißt es in einem Bericht der „Voss. Ztg.“: Der „Szolo“ erfährt aus Petersburg: Die Schlacht dauert am linken Weichselufer von den Flüssen Baure und Rawka bis Niba fort und wütet besonders zwischen Sochaczew und Szierniewice, wo die Deutschen besonders stark sind, um sich den Weg nach Warschau zu öffnen. Die Zerstörung in den von den Russen und darauf folgend von den Deutschen okkupierten Teilen Polens ist unbeschreiblich.

* Berlin, 23. Dez. Ueber ein schweres Bombardement von Warschau durch deutsche Aeroplane berichtet, wie die „Voss. Ztg.“ meldet, der „Lodzer Courier“: Am Samstag hörte man in Warschau im Laufe von drei Stunden und zwar von 6 bis 9 Uhr früh den Donner explodierender Bomben, der die Luft zittern machte. Mehrere Häusermauern stürzten ein und man hörte das Stöhnen der Verwundeten. Von zwei deutschen Aeroplanen wurden 80 Bomben herabgeworfen.

* London, 22. Dez. (T.-U. Tel.) Die „Central News“ meldet aus Warschau: Die Stadt ist am 9. Dezember von einem Doppelbombardement betroffen worden, 18 Bomben sind in die Stadt gefallen. Zwei Häuser wurden zerstört. 90 Menschen wurden getötet oder verwundet. Tags darauf sind von deutschen Flugzeugen sechs Bomben auf Warschau abgeworfen worden.

* Berlin, 21. Dez. Heute abend 11.51 Uhr tritt die Expedition des Roten Kreuzes, bestehend aus fünf Ärzten, sechs Schwestern und sechs freiwilligen Krankenpflegern, die Ausreise nach Konstantinopel an. Ärztlicher Leiter ist Chirurg Colley-Insterburg.

* Konstantinopel, 22. Dez. Das Hauptquartier teilt mit: An der kaukasischen Front überraschten unsere Truppen die Russen durch einen Nachtangriff in ihren Stellungen bei El Agös und Archi, dreißig Kilometer östlich von Adysch. Der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht. — Die indischen Besatzungstruppen von Aegypten desertieren massenweise und laufen mit den Waffen zu uns über.

* Konstantinopel, 20. Dez. (Str. Tel.) Die türkische Armee zur Befreiung Aegyptens hat am 18. Dez. von Damaskus unter dem Oberbefehl von Dschemal Pascha ihren Vormarsch nach dem Suezkanal begonnen.

* Rom, 22. Dez. Die Regierung hat den Zeitungen streng verboten, irgendwelche Nachrichten von militärischer Natur oder Mitteilungen über Truppenbewegungen zu bringen. In der Presse wird das unbürgerte Gerücht verbreitet, daß der frühere Präsident von Frankreich, Loubet, in außerordentlicher Mission nach Rom kommen werde.

* London, 22. Dez. „Central News“ melden aus Paris: Ein Schiff der Verbündeten hat ein Boot genommen, welches drei Offiziere und 14 Mann von der „Emden“ an Bord hatte.

Vermischtes.

— Zunächst keine Höchstpreise für Erdöl. Während des Krieges ist die Zufuhr amerikanischen Erdöls so gut wie abgeschnitten. Die Zufuhr aus anderen Ländern ist sehr erschwert und kommt für die Deckung des deutschen Bedarfs überhaupt nur in verhältnismäßig geringem Umfang in Betracht. Es ist daher durchaus erforderlich, mit dem in Deutschland vorhandenen Erdöl recht hausälterisch umzugehen, damit unnötige Preissteigerungen vermieden werden. Wenn es da und dort durch die im Interesse einer hausälterischen Verwendung erfolgte Zurückhaltung der Belieferung seitens der Lieferungsellschaften und durch die Beschränkung der Transportmittel pp. zu einer Knappheit an Erdöl gekommen ist, so liegt doch nach Lage der derzeitigen Großhandelspreise zu einer weiteren Preiserhöhung für den Kleinhandel kein Anlaß vor. Trotzdem muß jedermann im nationalen Interesse darauf Bedacht sein, seinen Verbrauch an Erdöl so weit als irgendmöglich einzuschränken. Überall da, wo ein Ersatz des Petroleums durch Elektrizität, Gas oder Spiritus möglich ist, muß der Verbrauch von Petroleum ganz eingestellt werden u. es ist Pflicht der bemittelten Kreise, die ihnen dadurch erwachsenden Mehrkosten auf sich zu nehmen. Aber auch der Kleinhandeler muß sich dieser wichtigen Sache durch Zurückhaltung seiner Vorräte betätigen. Er kann nicht jede gewünschte Menge bis zur Erschöpfung seines Vorrats abgeben, muß vielmehr seinen Vorrat möglichst zu verteilen suchen. Er wird an jeden Kunden nur eine bestimmte Menge auf einmal verkaufen oder ein anderes Verfahren einschlagen. Jedenfalls wird es notwendig sein, daß der Kleinhandeler beim Verkauf des Erdöls durchweg eine Kürzung der seinem Kunden sonst abgegebenen Menge eintreten läßt.

— Der neben erscheinene Kreis-Kalender enthält auf Seite 72—75 Ausführungen über: 1. Aufrandsentschädigungen an Familien, wenn mehrere Söhne Soldat sind oder gewesen sind, 2. Unterstützung von Familien in den Kriegsdienst eingetretener Mannschaften und 3. Kriegsvorsorgung der Witwen, Waisen und Eltern verstorbener Kriegsteilnehmer. Diese Ausführungen haben gerade in der jetzigen Kriegszeit für viele Interesse.

* Frankfurt a. M., 22. Dez. Der Magistrat und die Kriegskommission von Frankfurt haben beschlossen, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Spende für seine Truppen 50000 Mark zur Verfügung zu stellen.

* Dresden, 21. Dez. Der Kronprinz von Sachsen hat nach Beendigung seiner Kur heute Wiesbaden verlassen und sich wieder ins Feld begeben.

* Ein Verräter. Der Reichstagsabgeordnete für Metz, Dr. Weil, ist am 5. August als Freiwilliger in die französische Armee eingetreten. Er erklärt, er sei überzeugt, dadurch das Mandat eines sozialdemokratischen elsass-lothringischen Abgeordneten pflichtgemäß erfüllt zu haben.

* London, 21. Dez. (Nichtamtlich.) 150 aus Togo kommende deutsche Kriegsgefangene wurden heute in Liverpool gelandet.

* Rom, 22. Dez. Heute vormittag explodierte eine Bombe, wodurch einige Kirchenfenster eingedrückt wurden. Eine andere Bombe wurde in der Umgebung aufgefunden. Es handelt sich um beinahe unschädliche Bomben, ähnlich denjenigen, die man zu Weihnachten aus Freude zur Entzündung bringt. Die Behörden haben eine Untersuchung eingeleitet.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar.

Die Eisenbandlung

von Ludwig Senst in Bahnhäusern empfiehlt zu billigsten Preisen sehr großes Lager in:

Träger, Eisen, Stabeisen, Achsen, Gartenpfosten, Drahtgeflechte in jeder Größe und Stärke, Stallsäulen, Kuh- u. Pferdekrippen, Rausen, auswechselbare Kettenhalter, Sinkkasten, Schachtelrahmen.

Alle landwirtschaftlichen Maschinen, Sädelmaschinenmesser u. Rübenschniddermesser in allen Größen vorrätig.

Höhen und Tiefen.

Roman von R. Eitner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

„Sie irren, Baroneschen,“ fiel der Graf ein. „Seit Sie das Reiten eingeheilt haben, reite ich auf geliehenerm Pferd. Rinaldo ist Ihr Eigentum gewesen von dem Augenblick an, da Sie ihm gestatteten, Sie zu tragen. Er und ich mußten uns einweilen unter ein schweres Schicksal beugen. Wir sind zusammengeblieben, wenn auch widerwillig. Er ist mit herübergekommen am Weihnachtsabend, hofft, daß seine Herrin ihn endlich wieder in Gnaden annehmen wird.“

In Hildegards Gesicht zeigte sich ein Lächeln, das dem Grafen so hinreißend erschien, daß er sich abwenden mußte, um seine innere Bewegung nicht merken zu lassen.

„Ich danke Ihnen, Graf,“ sagte die Barones. „Rinaldo ist mein Liebling. Ach ja, es war schön, als Sie mich in die Schule nahmen und sich zufrieden zeigten. Ach ja, wir wollen wieder reiten. Es wird mir gut tun.“

„Weiß Gott, es ist Zeit, daß Ihnen etwas gut tut,“ murmelte der Graf.

Er nahm mit herzlicher Freude entgegen, was die Baronin ihm einbeschert hatte, und seine Hand ruhte wie liebevoll auf seinem kunstvoll gestickten Wappen, das Hildegard zu einer Schreibmappe für ihn gearbeitet hatte.

Sie nahmen Platz. Der Graf erzählte von seiner Reise und fragte nach diesem und jenem.

Die Baronin hatte den Saal verlassen. Hildegard war an die Weihnachtsstafel herangetreten und stand unter dem Tannenbaum. Der Graf stand neben ihr. Da erzählte sie von dem Brief, den Werner geschickt hatte. Sie hatte ihn schon bereit gehalten und gab ihn dem Grafen zum Lesen.

Der Graf las. Dann sagte er leise: „Armes Baroneschen! Wenig Freude, viel Leid.“

Von dem Glanz, der von dem Weihnachtsbaum ausging, umleuchtet, stand sie vor ihm. Er hatte schon oft ihre Schönheit bewundert, doch so schön wie in diesem Augenblick war sie ihm noch nie erschienen. In ihren braunen Augen lag ein Ausdruck, der den Grafen verwirrte.

„Graf,“ sagte sie eben, und ihre Stimme klang melodischer als je. „Graf, es hat mir gefehlt, daß Sie fort waren, und ich Ihnen nicht gleich den Brief zeigen konnte.“

Vergebens kämpfte der Graf in diesem Augenblick gegen den Sturm, der in ihm aufbrauste, der sein Blut in den Adern jagte, der sein Herz so wild klopfen machte, als müßte es zerspringen. Vergebens erwies sich plötzlich der heimliche, jahrelange Kampf. Ehe Hildegard einen Gedanken fassen konnte, hatte der Graf sie stürmisch in seine Arme, an sein Herz genommen und küßte ihre Lippen heiß und innig. Hoch aufatmend gab er sie frei. Mit inniger Bitte ruhten seine Blicke für Sekunden auf ihr.

„Verzeihung, Baroneschen,“ sagte er leise. Er verließ den Saal, ehe Hildegard ein Wort sagen konnte. Er verließ das Schloß, unbemerkt von der Dienerschaft. Er ging zu den Ställen, seinen Kutscher bei den Pferden suchend. Er wußte, daß er nie von ihnen wich. „Schnell, Franz,“ sagte er. „Schnell, spanne an. Ich hatte vergessen, dir zu sagen, daß ich bald wieder fort wollte.“

Wie im Umsehen war der Schlitten bespannt. Der Graf stieg ein, ergriff die Zügel. Franz legte sorgfältig die Bärendecke über die Füße des Grafen, obgleich dieser lachend wehrte. Ein Blick galt noch den erleuchteten Fenstern des Schlosses; ein Gruß drang dorthin. „Heim!“ rief der Graf, und fort sauste das Gefährte, in die Winternacht hinein.

Still war es, torenstill, schneeweiß und eifig kalt, eine herrliche Weihnachtsnacht mit sternüberlättem Himmel. Durch den Wald hin glitt der Schlitten. Die Pferde schienen zu fliegen, als ob sie ihres Herrn Stimmung fühlten. Wie das glitzerte an den Bäumen, wie das alles so weiß und so kalt war, und in dem Herzen des Mannes, der durch die Winterlandschaft fuhr, brannte ein Feuer, das nicht mehr zu dämmen, nicht mehr zu löschen war.

Dort, zwischen hohen Bäumen lag des Grafen Schloß. Er schien es nicht zu merken, daß sein Heim winkte, er lenkte die Pferde auf der großen Straße weiter, immer weiter, als müßte er fort, nur fort. Franz schüttelte auf seinem Sitz hinter dem Grafen den Kopf, aber er schwieg.

Zwanzig Minuten waren sie weiter gefahren. Da sagte Franz endlich: „Herr Graf, wohin fahren wir heute nacht noch?“

Der Graf zuckte zusammen. Dann wandte er sich um und antwortete: „Spazieren fahren wir, Franz. Es soll gut tun, in der Weihnachtsnacht spazieren zu fahren. Ist dir kalt?“

„So ein wenig, Herr Graf. Ich denke, es ist auch ganz gut, wenn man in der Weihnachtszeit im Bett liegt.“

„Du hast recht, Franz. Wir wollen umdrehen.“

Der Graf ließ die Pferde wenden, fuhr zum Schloß zurück, gab Franz die Zügel und sagte: „So, alter Knabe. Nun große nicht gar zu sehr, daß ich dich in der Weihnachtsnacht spazieren fuhr.“

„Der Herr Graf können mit mir fahren bis an das Ende der Welt. Mir soll es recht sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Bereinslazarett.

Zur allgemeinen Weihnachtsfeier im Kurhaus am
24. Dezember um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr laden wir alle Helferinnen und
alle, die zur Bescheerung beigetragen haben, freundlichst ein.
Kinder haben keinen Zutritt.

Der Vorstand
2768 des Vaterländischen Frauenvereins.

Wohltätigkeits-Konzert

zum Besten des
Roten Kreuzes Langenschwalbach

Samstag, den 26. Dezember, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im „Preussischen Hof“.

Verwundete haben freien Zutritt.

Mitwirkende:

Herr Opern- und Konzertsänger **H. Hanth**
Herr Solocellist **R. Vollrath**
Herr Konzertmeister **A. Stauffer**
Herr **E. Eschwege**, Pianist
und Kirchenchor von Langenschwalbach. } aus Mainz

PROGRAMM.

- | | |
|---|-------------|
| 1. Sturmmarsch für Klavier | Liszt |
| 2. Chor: Ehre sei Gott in der Höhe | Bortniasky |
| 3. Heinrich der Vogler { Balladen | Loewe |
| Prinz Eugen | |
| 4. Romanze für Violine u. Klavier G-dur | Beethoven |
| 5. Andante a. d. Cellokonzert | Goltermann |
| 6. a) Der Lindenbaum | Schubert |
| b) Der Reitermann vor der Schlacht | Chopin |
| c) Tom der Reimer | Loewe |
| 7. Tanzweisen für Violine | Mozart |
| 8. a) Sarabande { | J. S. Bach |
| b) Elegie { für Cello | Goens |
| c) Valse lente | Steinmann |
| 9. Chor: a) Entsagung | Mendelssohn |
| b) Der getreue Hirt | Silcher |
| 10. a) Der Traum der Verwundeten | Eschwege |
| b) Soldatenart | Fr. Abt |
| 11. Walhallafantasie für Klavier | Wagner- |
| (Aenderungen vorbehalten.) | Liszt |

Kein Weinzwang.

Der Heimatsverein Wackelhain
veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertage ein

Konzert.

Der Reinertag ist für vaterländische Zwecke bestimmt.
Anfang 8 Uhr. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.



Der beste
Einkoch-Apparat
REX
Conserven-Gläser

viele Millionen im Gebrauch.
Überall bevorzugt.

Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex“
für Gelee, Marmelade und Säftebereitung.
Halbe Kochzeit * 50% Zuckerersparnis.

Alleinverkauf:

A. Marxheimer, Lg.-Schwalbach
1824 Telephon 128.



2757

In meinen Ställen in Wiesbaden, Dohheimerstraße stehen ca.

40 schwere u. leichtere Arbeitspferde
zum Verkauf.

In meinem Besitztum in Reckenroth stehen nur
zweijährige, dreijährige u. vierjährige

40 erstklassige Münsterländer
und Rheinländer Pferde

zum Verkauf, darunter elegante Gespanne.
Nehme mit Vorliebe ältere u. jüngere Pferde in Tausch.
Die Musterung beginnt in Reckenroth am
Tage nach Weihnachten.

Lade Kauf- und Tauschliebhaber sowie Interessenten freundlichst ein.

Ad. Grünebaum, Pferdehandlung,
Reckenroth, Wiesbaden,
Bahnhofsstation Michelbach. Dohheimerstr. 16.
Telef. Michelbach Nr. 9. Telefon 461.

Zu Weihnachten

empfehle

Wein-, Bier- u. Liqueurservice,
um damit zu räumen, zu jedem annehmbaren Preis.
Die Restbestände meines sonstigen Lagers zu so
billigen Preisen, daß der Ankauf für Jeden lohnt.

2735

Alfred Herber.

Moderne Villa

in
Langenschwalbach,
möbliert od. unmöbliert,
enthaltend ca 7—8 Zim-
mer u. Zubehör, mit et-
was Garten per sofort
von einzelner Dame zu
mieten gesucht. Ausführ-
liche Offerten mit Preis
sofort erbeten an
Wohnungsbüro Hellwig,
Wiesbaden, Luisenstr. 15.

Im Hause „Villa Gran-
ien“, Gartenfeldstraße 12, ist
eine freundliche Mansarden-
wohnung, bestehend aus zwei
Zimmer, Kammer, Küche und
Zubehör, per sofort oder später
an ruhige Leute zu vermieten.
Die Wohnung ist vollständig
neu hergerichtet. Näheres bei
Hr. Walter II.,
2714 Brunnenstr. 19.

Stühle

werden geflochten, billig u. gut.
212 Seeger, Adolfsstr. 19.

Kirchliche Anzeige

Obere Kirche.
1. Weihnachtstag.
10 Uhr: Herr Dejan Voell.
Nach der Predigt Beichte
und Feier des hl. Abendmahls.
2 Uhr: Herr Pfarrer Rumpf.
5 Uhr: Bescheerung im Kinder-
gottesdienst.
Die Kirchensammlung in
beiden Gottesdiensten wird für
die Jbiotenanstalt in Scheuern
erhoben.

2. Weihnachtstag.
10 Uhr: Herr Pfarrer Rumpf.
2 Uhr: Herr Pfarrer Farber.
Die Kirchensammlung am 2.
Weihnachtstag ist für die Not-
stände im Elsaß bestimmt.
Sonntag nach Weihnachten.
10 Uhr: Herr Pfarrer Rumpf.
Der Nachmittagsgottesdienst
fällt aus.

3-Zimmerwohnung

mit Küche und Veranda im
Hause Verbindungsstr. Nr. 3,
links vom Eingang, auf sofort
oder später zu vermieten.
Ebenfalls 1 Wohnung im
1. Stock von 6 Zimmern und
Zubehör aufs Jahr zu ver-
mieten. 2767

Willy Böner,
Coblenzerstraße 14.

Im Hause Bahnhofstr.
Nr. 6 ist die Parterrewoh-
nung, bestehend aus 4 Zim-
mer nebst Küche und Zubehör
zu vermieten. Näheres bei
Hr. Walter II.,
2713 Brunnenstr. 19.

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Deutsche Weihnacht 1914.

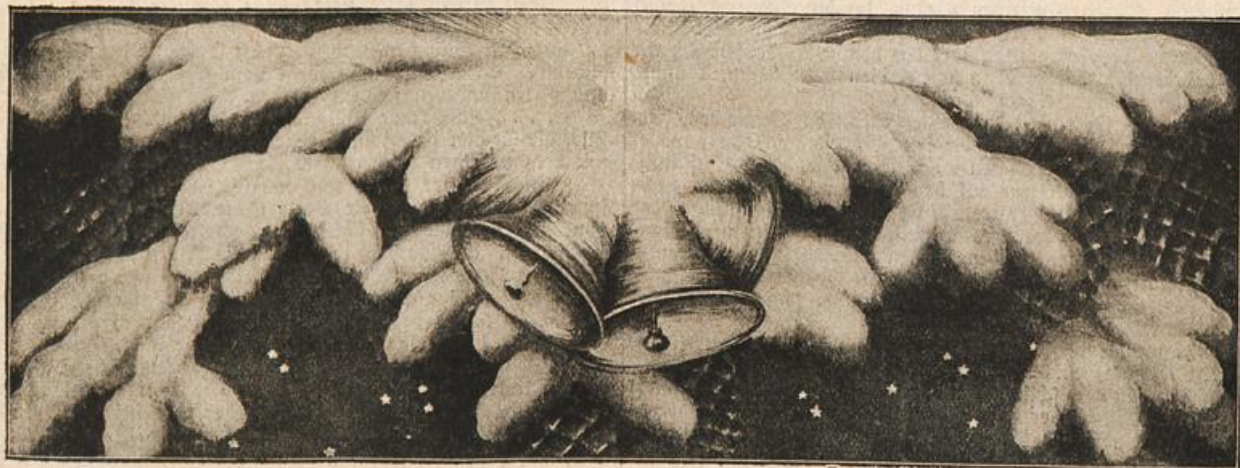
Hochheil'ge deutsche Weihnachtszeit,
Du trittst mit deiner schlichten Krippe
In eine Welt voll Kampf und Streit —
Der große Tod schwingt seine Hippe . . .
Durch deutsche Lande weit und breit
Schwebt hell der Weihnachtsglocken Klingen,
Als wollt' es alles Herzeleid
Und alle Traurigkeit bezwingen.

Und fernab unter Frost und Schnee,
In eisigkalten Schützengräben
Kämpft Deutschlands herrliche Armee
Für uns'res Vaterlandes Leben . . .

Manch heldenwack'rer Landwehrmann
Hört still im Geist der Heimat Glocken,
Stimmt leis das Lied der Weihnacht an
Und wischt sich seine Augen trocken.

Manch junger Streiter, sturmbewährt,
Gedenkt in diesen Weihnachtstagen,
Wie er, vom Christkind einst beschert,
Den ersten Säbel stolz getragen . . .
Jetzt hält die Hand ein heil'ges Schwert
Mit Mut und schirmt der Heimat Grenzen,
Schützt Weib und Kind und Hof und Herd,
Wo deutsche Weihnachtsbäume glänzen!

Friedrich Grunwald.



Erkannt.

Weihnachtserzählung von Clara Löffler.

(Nachdruck verboten.)

Draußen wirbelten die weichen, weißen Schneeflöckchen in tollem Tanze durcheinander. Immer dichter hüllte sich die Erde in ihren schützenden Wintermantel.

Frohe Menschen eilten da und dort noch vereinzelt durch die Straßen und strebten so rasch als möglich ins festliche Heim zu kommen. Glücklich barg man noch geheimnisvolle Pakete unter dem Mantel, die, in letzter Stunde erstanden, die Lieben zu Hause erfreuen sollten.

Festlich klangen die Glocken durch den stillen Abend, und der Mond, der sich aus dem verhüllenden Schleier des Schneegewölks allmählich löste, schaute die Erde bereit zur Feier des heiligen Abends. Weihnachtsstimmung herrschte überall.

... Silbern glänzten im milden Mondenlicht die weißbehangenen Äste in Doktor Kerstens Garten.

bittenden Blicks zu der Mutter aufgeschaut, fühlte aber im Kinderherzen, daß die Mutter zu arm war, und ging stumm weiter.

„Mutter! sieh' die vielen Lichter bei Doktors, weißt, dort wo das schöne, liebe Fräulein wohnt; gestern hat sie mich gefragt, ob 's Christkind mir ein Püppchen bringen soll,“ seufzte Mariechen leise.

„Ja, dort feiern sie Weihnachten, schau, Mariechen, dort oben am Himmel die vielen glänzenden Sterne, das sind unsere Weihnachtslichtchen!“

„O, es schneit gar nicht mehr!“

„Nein, Kind, deshalb leuchten auch jetzt die Sterne so schön zu uns hernieder, sieh nur, wie prächtig der Schnee glitzert. Wenn das Brüderlein aufwacht, dann singen wir miteinander ein schönes Weihnachtslied und feiern so die heilige Nacht.“



Weihnachten im Schützengraben.

Von W. Heubach.

Sehnfüchtig starrte Mariechen Braun durchs glitzernde Geäst zur Doktorsvilla hinüber. Ach, drüben der brennende Weihnachtsbaum. Zwei große schwere Tropfen perlten über das bleiche Kindergeßichtchen.

„Mutter! warum haben denn wir keinen Christbaum, kommt 's Christkind nicht zu uns?“ klagte Mariechen.

„Sei leiser, daß Friß nicht aufwacht. Weißt du, Mariechen, seit der Vater im Himmel ist, können wir keinen Weihnachtsbaum mehr kaufen, aber nachher, wenn Frißchen wach ist, legt euch das Christkind einen schönen, großen Lebkuchen auf den Tisch, mehr kann es euch dieses Jahr nicht bringen,“ sagte traurig Frau Braun, die Witwe des verstorbenen fleißigen Goldarbeiters Braun, der vor einem halben Jahre seinem schweren Lungenleiden erlegen war. Die lange Krankheitszeit des Mannes hatte die kleinen ersparten Geldmittel rasch aufgezehrt, und das, was die Witwe verdiente, reichte kaum, die Ihren notdürftig zu unterhalten.

Heute fiel ihr besonders schwer aufs Herz, daß sie ihren beiden Kindern nicht einmal ein Weihnachtsbäumchen anzünden konnte. Wie gut, daß Frißchen noch schlief, sonst dat er immer um eine Trommel und solch einen Säbel, wie er es auf dem Weihnachtsmarke gesehen. Wie gerne hätte sie ihm die Freude gemacht. Mariechen hatte mit sehnfüchtigen Augen die Puppen auf dem Marke betrachtet und

Frau Braun legte noch einige Scheiter in den Ofen, frieren sollten die Kleinen heute wenigstens nicht. Peinliche Ordnung herrscht im einfachen Stübchen und dort im Bettchen lag Friß, im Schläfe lächelnd. Es träumte ihm wohl vom Christkind, von der Trommel und vielen anderen schönen Sachen.

... Festlich war Villa Kersten beleuchtet, feierte doch heute Ilse, die Tochter des Hauses, unter dem strahlenden Weihnachtsbaume mit dem tüchtigen Assistenzjarzte ihres Vaters Verlobung.

Ilse's Mutter fühlte und wußte, daß ihre Tochter den ernstesten jungen Doktor von ganzer Seele liebte. Ob aber er diese Neigung von Herzen erwiderte, schien Frau Doktor Kersten doch manchmal zweifelhaft. Sympathisch waren sich die beiden ja gewiß, der Gedanke aber, daß Hans seine Werbung vielleicht doch nur deshalb vorgebracht hatte, weil es der größte Wunsch beider Eltern war, Ilse und Hans vereint zu sehen, beunruhigte Ilse's Mutter doch oft heimlich.

Hans kannte ja Ilse's gutes Herz gar nicht. Vielmehr glaubte die Mutter zu fühlen, daß der junge Doktor seine schöne Braut für ein stolzes, kaltes Geschöpf hielt. ... Und warum? Vielleicht weil Ilse sich scheute, ihrem Verlobten gegenüber ihre heiligsten Gefühle voll zu offenbaren und alles in ihrem Innersten verschloß. ... Welche Liebe strahlte jetzt aus Ilse's Augen, als sie dem Doktor Stund für Stund

ihrer prächtigen Geschenke vorzeigte. Verwirrt schaute die junge Braut nun zu ihrem Verlobten auf und schüchtern klang es aus dem kleinen rosigen Munde: „Und doch das liebste und mir teuerste Geschenk von all den prächtigen Sachen hier ist mir dein süßes Perlenmedaillon . . . mit deinem lieben Bilde,“ setzte sie mit gesenkten Augen hinzu.

„Ihse!“ rief Doktor Eder, seiner Braut Hand pressend, der tief Erdrösenden leidenschaftlich zu, „so sagst du!“

„Fräulein Ihse, Sie wollten doch . . .“ unterbrach in diesem Augenblick Frau Doktor Kerstens Köchin das junge Paar.

„Still, Hanne, ich komme!“ Hans, du entschuldigst mich auf ein halbes Stündchen, ich bin so rasch als möglich wieder da.“

„Wo gehst du hin, Ihse? Kann ich mitkommen?“

Verneinend schüttelte sie ihr Köpfchen.

„Gut,“ tönte es einsilbig an ihr Ohr. Der heiße Blick, der sie vorhin gestreift, war erloschen.

Was sollte er nur von ihr denken? Wie zärtlich hatte Ihses Stimme geklungen, als sie ihm gesagt, daß ihr seine Gabe die liebste, und jetzt war sie gegangen, ohne ihm auch nur zu sagen wohin.

„Ihse! fühlst du, Liebste, es nicht, wie heiß, wie innig ich dich liebe?“ klang es in seinem Herzen ihr nach.

„Hast du alles bereit, Hanne?“ fragte Ihse das Mädchen, als sie sich mit Hanne allein wußte. „Wozu lange kann ich nicht wegbleiben, man würde mich vermissen.“

„Nichts ist vergessen, Fräulein Ihse.“

„Also komm! Warte, noch das Bäumchen.“

Leise huschten die beiden über den Korridor die Treppe hinunter und durch den tief verschneiten Garten hinüber zu Frau Brauns bescheidenem Häuschen.

„Hier im Flur stelle ab, Hanne. Du nimmst die beiden Kinder mit in unsere Küche, gibst ihnen etwas recht Gutes zu essen und wenn du das brennende Bäumchen durch das Fenster siehst, bringst sie wieder herüber. Inzwischen baue ich unsere Geschenke auf.“

„Fräulein Ihse, aber die Freude, die das geben wird.“

Ihse klopfte an die Türe.

„Herein!“ Drei verwunderte Augenpaare sahen Ihse entgegen. Wer wohl jetzt noch komme? schienen sie zu fragen.

„Grüß Gott, Frau Braun! Ich bin's noch. Puh, wie das kalt ist draußen.“

Erstaunt und erfreut zugleich, erkannte Frau Braun Doktors Ihse.

„Ach, Sie, gnädiges Fräulein. Was führt Sie so spät noch zu uns?“

Herzlich erwiderte Ihse: „Ich hätte eine Bitte, Frau Braun. Dürften Mariechen und Frißchen eine Zeitlang mit Hanne zu uns hinüber? Ich möchte gerne noch einen Augenblick mit Ihnen allein bleiben.“

„Wird es Ihnen gerade heute nicht zu viel werden?“

„O nein, Frau Braun, wir haben zwar schon liebe Besuche bei uns, aber Hanne freut sich doppelt auf die beiden Kleinen.“

Frau Braun wußte, wie liebevoll Ihse stets mit den Kindern war und freute sich für die beiden, daß sie durch Fräulein Kerstens Güte im Doktorhause drüben noch etwas vom eigentlichen Weihnachtszauber haben sollten.

Am Hannes Hand marschierten Mariechen und Friß tapfer durch den Schnee und plauderten nach Kinderart vergnügt von all dem, was ihr Herz erfüllte.

„Morgen früh hole ich euch noch mal geschwind herüber zu uns,“ sagte Hanne zu den Kindern, „dann dürft ihr den großen Weihnachtsbaum sehen, heute abend sind fremde Gäste im Zimmer, da könnt ihr euch den Baum nicht so gründlich ansehen, aber morgen, da zeige ich euch alles, die goldnen Nüsse und die schönen Kugeln, paßt auf, wie das fein wird und heute abend gibt's bei mir in der Küche Schokolade und Kuchen.“

„Als Ihse mit Frau Braun allein war, sagte erstere: „Ich weiß, Frau Braun, Sie können dieses Jahr ihren lieben Kindern keine solche Weihnachtsfreude bereiten, wie Sie gerne möchten; lassen Sie mich, bitte, diesmal Ihre Kinderchen mit ein paar Kleinigkeiten erfreuen. Aber, liebe Frau Braun, Sie müssen nicht so bitterlich weinen; lassen Sie heute abend die traurigen Gedanken fort und helfen Sie mir, Ihren lieben Kleinen Freude zu machen.“

„Sie liebtes, gutes Fräulein, wie soll ich Ihnen danken für all die vielen schönen Sachen?“

„Nicht wahr, das süße Püppchen wird Ihrem Töchterchen gefallen, und hier die Trommel ist etwas für Frißchen. Hören Sie nur den schönen

Ton der Trompete,“ fuhr Ihse scherzhaft plaudernd fort, um Frau Braun froher zu stimmen.

Unter Tränen huschte ein schwaches Lächeln über der armen Witwe abgehärmtes Gesicht. „Was werden die beiden für Augen machen!“

„Jetzt noch das Bäumchen, und hier für Sie, Frau Braun, Eh-waren zum Festessen morgen,“ scherzte Ihse heiter, „und eine warme Tasse für die kalten Tage.“

„Eng aneinandergeschmiegt saßen die Kinder in Doktors Küche, mit großen neugierigen Augen um sich blickend.“

Hanne war eben ins Zimmer gerufen worden. Aber da mußte die freundliche Köchin ja schon wieder kommen. Doch nein, ein großer, fremder Herr stand plötzlich vor den Kleinen.

„Wie heißt denn ihr zwei Kleinchen?“ fragte er freundlich.

Mariechen war sehr verwirrt. Friß dagegen sagte zutraulich: „Wir sind der Frau Braun ihre Kinder, ich der Friß und das ist das Mariechen. Das Fräulein hat uns mit der Hanne zu euch geschickt. Wir möchten wieder heim, aber die Hanne kommt nicht mehr.“

„Welches Fräulein denn?“ fragte Hans neugierig, der gekommen war, nach Ihse zu sehen, um einmal ganz allein mit ihr sprechen zu können.

„Das Fräulein, wo Herrn Doktors gehört,“ sagte jetzt Mariechen kleinlaut.

„Ach! der Herr Doktor sind da!“ rief die zurückkehrende Hanne dazwischen. „Ich will gerade die Kinder holen, 's Fräulein hat 's Zeichen gegeben, daß sie kommen können. Wissen Sie, Herr Doktor, Fräulein Ihse richtet drüben bei Brauns den Weihnachtstisch, deshalb ist sie vorhin so geheimnisvoll verschwunden. Sie dürfen ihr nicht böse sein deshalb, Herr Doktor. Wenn wir morgen die vielen Gäste haben, findet Fräulein



Weihnachten in Feindesland. Originalzeichnung von Georg Koch.

Ihse keine Zeit, aus dem Hause zu kommen. Und wissen Sie, Herr Doktor, sie hat sich so gefreut, bei Brauns so unvermutet 's Christkind eintreten zu lassen.“

„Ihse du! die ich für stolz und gleichgültig den Menschen gegenüber gehalten,“ jubelte es, in des jungen Doktors Brust, und laut sagte er: „Hanne, ich möchte gerne die Kinder selbst heimbringen.“

„Gut, Herr Doktor, ist mir auch recht.“

„Kommt, Kinder, ich bring euch nach Hause!“

Eilig kamen Friß und Mariechen herbei.

Am Häuschen angelangt, sagte Hans eindringlich: „So, jetzt geht hinein, aber nicht sagen, daß ich euch gebracht habe, paßt mal auf, das Christkind wird gekommen sein, und da kann ich nicht mitkommen. Mariechen, du kloppst auch vorher an die Türe und fragst, ob ihr kommen dürft.“

„'s Christkind!“ riefen die beiden, wie aus einem Munde, und verschwanden waren sie im dunkeln Hausflur.

Durchs Fenster sah der junge Doktor am Tannenbäumchen blinkende Lichter aufblitzen und Ihse, seine Braut, hängte eben dem Friß, der freudestrahlend zu der glücklich lächelnden Ihse aufschaute, einen kleinen Degen um.

Mariechen hielt glühenden Kopfes lieber eine Puppe im Arm und griff eben zaghaft nach einem für sie bestimmten Kleidchen.

„Bist du 's Christkind?“ fragte Friß, erwartend in Ihses schönes Antlitz schauend.

„Nein, Frißchen, das nicht, aber mich hat das Christkind geschickt.“

Deutlich hörte der Doktor Frau Braun jetzt zu Ihse sagen: „Aber unser Christkind sind Sie geworden, möge es Ihnen einstens gelohnt werden.“

Hans trat einige Schritte zurück, als er bemerkte, daß Ihse sich verabschiedete.

Wenige Augenblicke später trat Ihse aus dem Häuschen.

„Liebster, jetzt komme ich wieder zu dir,“ flüsterte sie leise vor sich hin. Da plötzlich fühlte sie sich von zwei starken Armen fest umfaßt.

„Ihse, liebe Ihse, was für ein liebes gutes Menschenkind habe ich in dir gefunden.“ Heiße Küsse bedeckten ihr süßes Gesichtchen.

„Hans, du hier, in der kalten Winternacht?“ zärtlich strich sie über seine Hände.

„Ja, Liebste, um zu sehen, was für ein herrliches Mädchen ich in dir gefunden. Ich habe ja geglaubt, Ilse, du seiest ein unnahbares Wesen. Wie konnte ich dich so verkennen!“

Ihm voll in die Augen schauend, sagte Ilse innig: „Ich konnte dir halt nie sagen, Hans, wie mir ums Herz ist, aber nun weißt du, wie lieb ich dich und alle Menschen habe.“

„Herzenslieb, ich habe dich erkannt.“

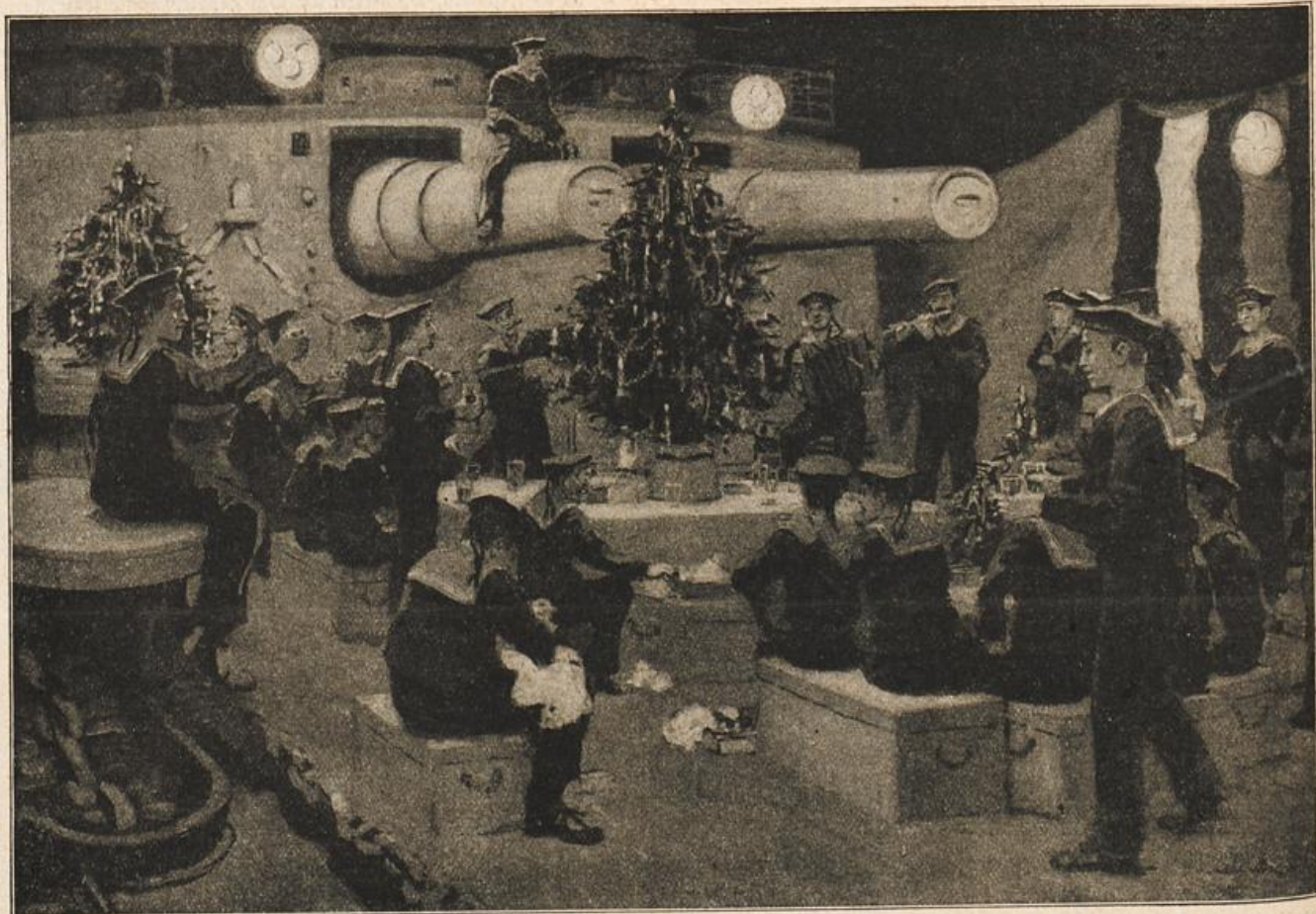
Eine Weihnachtsfeier in Deutsch-Südwestafrika.

Von M. Trott.

(Nachdruck verboten.)

Nun lagen wir schon fast vier Wochen zwei Tagemärsche nördlich von Grootfontein im Feldlager, durften uns nicht von der Stelle rühren, da wir den Auftrag hatten, Ovamboland abzusperren, da dort die Rinderpest herrschte. Wir hatten unser Lager zwischen den beiden großen Salzpfannen, dicht am Etojapan, aufgeschlagen und vertrieben uns die Zeit, so gut es ging. Bisher hatten wir in unserem Zelt und den von den Mannschaften aus Zweigen und Lehm gezimmerten Hütten recht zufrieden gelebt; seit aber die Zufuhr des Proviantes von der Küste her auf unerklärliche Weise ausblieb,

Es mußte etwa Mitternacht sein, als ich mich von meinem Lager erhob und aus dem Zelte hinaus ins Freie trat. In dichten Schwärmen flogen die Mosquitos, diese gräßlichen Tiere, die einem Tag und Nacht keine Ruhe lassen, um mein Haupt. Sie waren heute besonders böse. Schon hörte man von ferne das Grollen des Donners und heiß und schwül war die Nachtluft. Wahrscheinlich stand uns wieder ein stundenlanger Regen bevor, der uns in den letzten Wochen schon so oft heimgesucht hatte. Wasser hatten wir also genügend, wenn nur auch die andere Nahrung vorhanden gewesen wäre. Es blieb uns nichts anderes



Weihnachten an Bord eines unserer Großkampfschiffe.

Nach einer Zeichnung von Hans Hofer.

wurde uns doch von Tag zu Tag unbehaglicher zumute. Unsere ganzen Vorräte bestanden aus einigen Beuteln mit Kaffeebohnen, und wenn gleich auch die Gegend sehr wildreich war und wir ohne Mühe Antilopen schossen, so wollte uns diese Kost doch auf die Dauer nicht recht munden, zumal jegliche Zutat zu einer einigermaßen schmackhaften Zubereitung fehlte. Kaffee mit Antilopenrücken früh, mittags und abends genossen, wird auch dem bescheidensten Magen zu viel, und Vote auf Vote wurde entsandt mit der Bitte, uns Nahrungsmittel zuzuführen.

Endlich, endlich, wir schrieben den 20. Dezember, schien es, als sollte unsere Not ein Ende haben. Als wir aber den Transport näher untersuchten, da stellte es sich heraus, daß wir statt Nahrungsmittel Betten, wollene Decken, Kleiderstücke, Tragbahnen, Ballen von Watte, Verbandzeug und dergleichen erhalten hatten.

Betten, wollene Decken, als ob wir die bei einer Temperatur von 46 Grad am Tage und 15 Grad in der Nacht gebraucht hätten. Und so blieb uns denn nichts anderes übrig, als abermals Kaffee und Antilopenrücken zu verzehren. Kein Wunder, daß man den ungewürzten Braten verschmähte und mit hungrigem Magen sein Lager aufsuchte.

Ich fand keine Ruhe. So konnte das nicht weiter gehen. Die Kräfte der Mannschaften nahmen sichtlich ab, und wenn gleich auch ihre Mienen nichts von Unwillen ausdrückten, ich merkte doch deutlich, daß sie auf baldige Veränderung der gegenwärtigen Lage hofften. Vergeblich hatte ich meinen kleinen schwarzen Boy, der uns als Dolmetsch diente, zu den in der Nähe befindlichen Hereros und Buschmännern gesandt mit der Bitte, uns einiges zu senden; es hatte keinen Erfolg.

übrig, als morgen satteln zu lassen und nach Grootfontein hineinzureiten. Wir trafen dann dort am 24. Dezember ein.

Am 24. Dezember, am Weihnachtsabend. Daheim in unserer deutschen Heimat herrschte schon heute Weihnachtsstimmung, Weihnachtsfreude. Ob sie wohl ahnten, daß ihre Söhne und Brüder hier im Lager hungerten? Kein Weihnachtspaket, kein Weihnachtsgruß würde zu uns dringen, fern von allen Lieben mußten wir hier unter Afrikas heißer Sonne den Tag in wehmütigen Gedanken verbringen. — Weihnachten im Feldlager. Keine Freude, auch nicht die kleinste, konnte ich den Leuten bereiten, die so treu und fest zu mir standen. Wie mancher mochte wohl zurückdenken an all die Jahre, da er das Fest der Liebe im Kreise der Seinen verbrachte. Und diesmal? Es ist beschlossen, wir reiten morgen nach Grootfontein, bei einem guten Trunk wollen wir deutsche Weihnacht feiern, so gut es geht.

Langsam dämmerte der Tag herauf, das Gewitter hatte sich verzogen, aber eine drückende Schwüle lagerte in der ganzen Ebene. Wohin das Auge reichte, flaches Land, nur hin und wieder ein kleiner Busch aus Dornakazien, dann weite Grassteppen, vorzugsweise von Zoagras gebildet, dann weiter südwärts die Buschsteppe aus manns-hohem, oft undurchdringlichem Gebüsch, unter dem wieder die Akazie vorherrscht. Dazwischen vereinzelte Affenbrotbäume, Palmen und Mandelbäumchen, wilde Feigensträucher, die mitunter sich zu großen Bäumen entwickelt haben, und verschiedene Tulpenbaumarten. An allen zeigten sich die Spuren des beginnenden Sommers. Die kleinen grünen Blättchen schauten zaghaft aus den Zweigen und wie ein zarter, grüner Schleier lag es über den Bäumen. Hier Frühlingsteimen,



Weihnachtsfeier vor Paris im Jahre 1870.
Zeichnung von D. Gerlach.

Gewitter und Sommerhize, bei uns daheim Schnee und Eis. Leise aber deutlich vernehmbar tönt aus der Ferne das Brüllen eines Löwen zu mir herüber. Es jagt uns keinen Schrecken ein, wissen wir doch, daß Löwen, Elefanten, Giraffen und Zebras in unserer nächsten Umgebung zu finden sind, doch ist uns bisher nichts davon zu Gesicht gekommen. Die Tiere fürchten die Ansiedlung der Menschen und weichen ihnen aus, wenn man auch sie in Frieden läßt.

Nun wurde es auch in den Hütten der Mannschaften lebendig. Beim üblichen Morgenbraten, dem schwarzen Kaffee, teilte ich meinen Leuten mit, daß wir morgen in aller Frühe Etosjan verlassen würden, um nach Grootfontein zu reiten. Merkwürdigerweise blieb alles stumm und man nahm schweigend den Befehl, mit den Ausrüstungsarbeiten zu beginnen, entgegen. Erst auf meine direkte Frage, ob sie einverstanden wären, tönte mir ein schallendes Hurra entgegen.

Aber es sollte anders kommen. Noch am gleichen Vormittag erschien Rettung. Der stellvertretende Gouverneur, Regierungsrat von Lindequist, traf mit seinen Mannschaften und einem riesigen Proviantwagen bei uns ein. Mit Jubel wurde er empfangen. Alle Hände griffen zu, in kürzester Zeit war alles an den betreffenden Orten untergebracht. Nur eine schwere, fest vernagelte Kiste durfte nicht geöffnet werden. Unter geheimnisvollem Lächeln bedeutete uns Herr von Lindequist, der Weihnachtsmann hätte ihm unterwegs diese Kiste gegeben, und dieses süße Märchenwort hatte eine überwältigende Wirkung. Die grauen, braunen und blauen Augen meiner Mannschaften leuchteten auf, und deutlich sah man den vor Freude zuckenden Gesichtern an, daß auch nicht einer unter ihnen war, der nicht des kommenden Tages gedacht hätte, und nur schwer fiel ihnen das im Augenblick erschallende: „Stillgestanden!“.

Wie eine Weihnachtsstimmung lag es über uns allen und gerührt wandte ich alter Soldat mich ab.

Und nun ging es denn wirklich an die Weihnachtsvorbereitungen. Auch bei uns im Lager wollten wir den Weihnachts-Heiligabend feiern, so gut es eben ging. Auch uns sollte der Weihnachtsbaum nicht fehlen. Aber da war für einen Augenblick guter Rat teuer. Kein Nadelholz, keine Wachskerzen, kein Gold- und Silberbehang. Und dennoch sollten wir unseren strahlenden Baum haben. Drei große dürre Akazienstämme ließ ich von den Mannschaften absägen und sie gegeneinander lehrend zu einer Pyramide aufstellen. Unten wurden Vertiefungen gegraben, in welche die Stämme kamen, damit die Bäume einen festen Halt hatten. So lehnten die trockenen Stämme gegeneinander und nun wurde an buntem Papier hervorgehakt, was nur irgend aufzutreiben war. Aus Kaffeetüten, blauen Altkendeln, ja sogar weißem Schreibpapier wurden Sterne und Ringe geschnitten und all das mittelst Faden an die trockenen Äste gehängt. Lustig flatterten die Papiere im Winde, und mit heiliger Ehrfurcht schauten die Leute zu ihrem „Weihnachtsbaum“ auf, der doch so gar keine Ähnlichkeit mit unserer deutschen Tanne hatte. Aber dennoch, uns dünkte er so wunderschön und jeder tat sein möglichstes, um den Baum noch zu verschönern. Mit Wattebäuschchen wurde er belegt, just als ob man die grünen Nadeln vor sich hätte.

So verging der ganze Vormittag mit Vorbereitungen. Herr von Lindequist war die ganze Zeit unsichtbar. Zwei meiner Leute hatte er mit sich ins Zelt genommen, und dort raschelte es von Papier, aber energisch wurde mir der Zutritt verwehrt, als ich neugierig den Kopf hineinsteckte. Unter dem großen Kessel knisterte seit Stunden ein lustiges Feuer und herrliche Wohlgerüche erfüllten die Luft. Mein schwarzer Boy hatte von den Eingeborenen Schildkröten erhalten, der Antilopenrücken wurde mit Hilfe von allerlei Gewürzen und Zutaten heute besonders prächtig, und zu allem wurde in einem großen Eimer ein Teig angerührt, ob es ein Kuchen, ob es eine Speise werden sollte, ließ sich noch nicht erkennen, die beiden Leute aber, die zum Kochen kommandiert waren, schnunzelten pfffig.

Als sich dann die Schatten des Abends herniederstreckten, war alles bereit. Ein lauter Gongschlag verkündete den Beginn der Feier. Mittels brennender Holzscheite und Fackeln entzündete man unseren



Weihnachtsbescherung für die Familie eines im Felde stehenden Landwehrmannes.

Weihnachtsbaum, indem man die drei trockenen, ausgedorrten Stämme anbrannte. Einer riesigen Fackel gleich schlug die brennende Lohzunge zum Himmel, und nun stimmte Herr von Lindequist das alte, jedem wohlbekannte Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ an. Hundertfünfzig Stimmen fielen ein und einem feierlichen Lobgesang gleich schallte das alte ergreifende Weihnachtslied durch die Stille der Nacht. Prasselnd brannte das Feuer und einem Sternregen gleich fielen die Funken zur Erde nieder.

Das Lied war verklungen; in stummer Andacht hatten sich alle Hände gefaltet, und manchem war das Haupt auf die Brust herabgesunken. Da trat Herr von Lindequist in den Kreis und mit kernigen, kurzen Worten hielt er uns eine Ansprache: Gott, König und Vaterland. Ein donnerndes Hurra brauste nach Beendigung der Rede durch die Luft, es galt doch, den Landesherren leben zu lassen, und auf afrikanischem Boden ertönte die deutsche Nationalhymne.

Nun aber ging es an die Bescherung. Auch nicht einer war vergessen. Zwar waren es nur recht geringfügige Kleinigkeiten. Da erhielt der eine fünf Zigarren, der andere ein kleines Fläschchen Kognat, der dritte einen Federhalter und Briefpapier, dieser ein Taschenmesser, jener ein Buch und so ging es fort. Jeder hatte sein Geschenk und die Freude war eine allgemeine. Noch immer loderte unser Weihnachtsbaum und das Prasseln überrannte wiederum das Hurra, das dem gütigen Spender, Herrn von Lindequist, galt.

Das gab ein Freuen und Jubeln ohnegleichen. Ein jeder zeigte dem Kameraden sein Geschenk und jeder hielt das seinige für das schönste und beste. Kein Neid, keine Mißgunst, kein finsternes Gesicht, nur eine große ungeteilte Weihnachtsfreude, Weihnachtsjubel. Wieder hub Herr von Lindequist ein Weihnachtslied zu singen an, unseren drei Akazienbäumen galt das urdeutsche: „O Tannenbaum, o Tannenbaum“.

Wollte auch der Text nicht so recht passen, was schabete es. Wir gedachten der grünen Tanne, die jetzt daheim bei den Unsrigen im strahlenden Lichterglanz brannte — da wurde der Gesang dünner und dünner. Einer nach dem andern verstummte, die ausquellenden Tränen versagten ihm die Stimme.

Einer nach dem andern wandte sich ab und wischte sich verstohlen die Tropfen aus den Augen und von den Wangen.

Langsam verglomm auch unser Weihnachtsbaum, aber in jedem Herzen zitterten die Worte des Liedes nach:

„Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.“

Die Hoffnung . . . ! Ja, wenn wir die Hoffnung nicht gehabt hätten. Und aus dieser Hoffnung schöpften wir neuen Trost und neue Kraft.

Gemeinsam saßen wir dann bei unserem Weihnachtsmahl. Unser Koch hatte für den heutigen Tag ein ganzes Menü zusammengestellt: Schildkrötensuppe, Gemüse, Antilopenrücken und Apfelspeise. Wie uns das mundete, und trotz der 17 Grad Wärme schmeckte uns der Punsch wie noch niemals im Leben. Merkwürdig, je länger wir zusammensaßen, um so gedrückter wurde die Stimmung. Ein jeder hing wohl seinen Gedanken nach und die schweiften zurück in die deutsche Heimat zu Eltern und Geschwistern. Leise beriet ich mich mit Herrn von Lindequist, der nickte.

Nach wenigen Minuten gab ich den Befehl, wir wollten gemeinsam einen Erkognoszierungsritt nach Ovamboland drei Tage lang unternehmen.

Man sprang auf, man packte und sattelte und Punkt 12 Uhr nachts verließen wir unser Lager hin gen Ovamboland.

Wie weggelöst war alle Traurigkeit, alle Sentimentalität. Die Pflicht rief, alle waren zur Stelle und ich hatte meinen Zweck erreicht. Aber als ich durch die schweigende, sternklare Nacht trabte, gefolgt von meiner treuen Schar, klang es mir wieder und immer wieder im Ohr:

„Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.“

Heimgefunden.

Weihnachts-Stizze von Otto Goepfel, Baden-Baden.

(Nachdruck verboten.)

Weihnachtsvorabend... Durch die Straßen Berlins zieht die Nacht. Glühender Perlen gleich, auf eine Schnur festgereiht, werfen in langer Kette die Vogenlampen ihr milchfarbendes Licht auf die Straße... auf die Straße, die heute ein Kaleidoskop bunter Farben, ein einziges Lichtermeer, in dem sich eine nervöse, vorwärtshastende Menge zu Hunderttausenden schiebt und drängt. Im weiten Kessel der Friedrichstadt brodelte heute ein Riesenverkehr, wogt und brandet und ringt nach Befreiung, im wildverworrenen Knäuel.

Es ist sechs Uhr abends. Draußen, im vornehmen Berlin flammen die ersten Kerzen am grünen Baume auf. Auf jungen Wangen brennt das Glück. Und doch... Brennen dort, hinter jenem dunkel liegenden Fenster der Beletage eines Prunkbaues am Wittenbergplatz, nicht zwei unschuldigen Knabenaugen heiß, begehrend in die Nacht?

In die Nacht, durch die jetzt süße Erfüllung zog?
Aus zwei Knabenaugen rinnen Tränen, schmerzhaft, bitter, unaufhaltbar. Und ein zuckendes Lippenpaar murmelt immer nur das eine: „Mutti! — Mutti!“ Und das klingt wie ein Gebet.

Im tiefsten, seelenvollen Jammer: „Mutti...!“
„Mutti!“ — Vor acht Tagen war sie von ihnen gegangen, von Papa und von ihm, ihrem „lieben, süßen Blondel.“ hatte ihn, der schlummert in seinem Bettchen gelegen, auf Stirn, Lippen und die Wangen geküßt; lange, innig, mit todwundem Blick, in dem ihr Bubi hätte lesen können, wäre er nicht noch so unberührt von des Lebens Raubreif gewesen.

„Mutti!“... Ein tonlos-wildes Schluchzen durchzieht fröstelnd den jungen Körper. Und wieder irren zwei umflorte Augen spärend in die Nacht. Ein dumpfes Gefühl beschleicht den Knaben, eine Leere, eine wahnsinnige Angst. Ein namenloses Weh. Und die Tränen rinnen, und der Schmerz brennt lichterloh in dem jungen Herzen.

„Fred — du weinst?! Ich will das nicht hören! Verstehst du?“
Aus dunklem Hintergrund kommt die Stimme, fast befehlend, läge nicht ein Vibrieren im merkwürdig erzwungenen Ton. Im gleichen Moment blühen die Birnen des kostbaren Lüsters auf. Unschwer ist jetzt an Komfort und Stil die Arbeitsstube des Dichters und Schriftstellers von Ruf zu erkennen. Gewiß, Harry von Walden war der Bevorzugteste einer, und die Kinder seiner Muse fanden von selbst, ohne Beschwerde, ihren sonnigen, dornenfreien Weg. Er war ein Meister der Gedanken, gefeiert als geistvoller Plauderer, als gewiegter Mann von Welt. Vor erst wenigen Jahren hatte er, bereits im Sommer seines Lebens, seine schöne Frau aus dem Westen Berlins heimgeführt. Und einen Jungen, einen prächtigen Jungen hatte sie ihm geschenkt, und als Freunde, als gute ehrliche Kameraden waren sie durchs Leben geschritten. Da kam das Häßliche, kam jene dunkle Stunde, da ihm Trost und mangelndes Bewußtsein ein Wort auf die Zunge legten, das wie ein giftiger Pfeil ihr zu Herzen drang. — Der Mann am Arbeitspult seufzte... tief und kummerstschwer. Erinnerung marterte sein Gehirn. Sie... sein Weib, sein stolzes, angebetetes, sie war damals — schon war's eine Woche, waren es Tage der Ewigkeit — um Mitwirkung bei einem Wohltätigkeitsfest angegangen worden. Nur ungern, widerwillig hatte er sie gewähren lassen, er selbst war unter Ausflüchten im trauten Heim verblieben. Sen Abend war er dann in seinen Klub geschlendert... hatte gespielt und getrunken und das Glück stand nicht bei ihm. Und wieder hatte er's gewagt. Die Summe war ins Hohe gestiegen. Der Duft schwerer Zigarren hatte seine Stirn umschwelt, Ruhe und Besinnung war in ihm zerronnen und hunderte Stimmen der Leidenschaft hatte er gefolgt. Mut hatte er gesucht und nach dem Gift, nach dem Glase gegriffen. Und Abso von Bergen, der flotte Draufgänger, war zuletzt noch erschienen. Wie es dann kam, wer mochte es noch wissen? Nur durch Schleier hatte er noch die große Gestalt gesehen — nur durch Nebel noch eine schnarrende, unsympathische Stimme von einem gewissen Wohltätigkeitsfest, von Sekt und Weiberleuten und in einem wohl unglücklichen Zusammenhang da-

mit seinen, nein doch — den Namen seiner Frau gehört und war dann auf den anmaßenden Sprecher losgestürzt und...

Doch nein — weiter war es nicht gekommen. Man hatte ihn zurückgehalten; erregt, entsetzt, ein grelles Lachen in den Ohren, war er davongestürzt. Mit feuchter Stirne, müde und mit hämmernenden Pulsen war er nach Hause geirrt. Und dann... ja dann war's gekommen: ein häßliches, giftiges Wort hatte er ihr, deren Lächeln bei ihrer Rückkunft auf den Lippen erstarrt und einem kalten, strafenden Blick wich, ins stolze Antlitz geschleudert.

Genügend, um sie auf das innerste zu verwunden, um den frommen Adel ihrer Seele aufs tiefste zu verletzen. — Den Blick von ihm gewandt war sie gegangen. Noch denselben Abend. Und ein Tag war heraufgedämmert, ein trüber, dunkler, da er selbst sich die Pforten geschlossen, hinter denen die goldene Zeit seines Lebens lag.

Zu einer Bekannten draußen in Charlottenburg hatte sie sich geflüchtet. Den Buben hatte sie ihm gelassen, seinen — ihren Buben. Vielleicht nur für eine Gnadenfrist, bis sie wohl ihre Rechtsansprüche stellte. Zweimal schon hatte er eine Zwiesprache versucht... man hatte ihn nicht empfangen. Briefe, mit denen er es versucht hatte, waren uneröffnet zurückgelangt. Und er fühlte, alles weitere würde vergeblich sein... Vergeblich! — — —

Jetzt trieb etwas Warmes zu ihm. Ein kleines, schwächliches Körperchen, und das schmiegte sich innig an ihn, bettete ein müdes Köpfchen schluchzend, zitternd an seine schwer atmende Brust. Und jetzt, da große schwere Tränen seine herabgesunkenen Hände negen, seine Hände, die seit dem Unglückstage nie mehr Gelegenheit zu fruchtbarer Schaffen gefunden; jetzt, da er in ein hilfloses Kindergeflächchen blickt, das untergehen will in Sehnsucht und Jammer, da übermannt auch ihn, den großen, starken Mann, die Wunde der Verzweiflung. Und auf die Brust sinkt das so stolze Haupt und ernste Männertränen negen das goldige Lockenhaar seines armen, gefolterten Kindes. Und draußen zieht auf Silberflügeln Weihnacht in das Land. — — —

Weit ist der Abend vorgeschritten. Das Leben draußen flutet ab. Im Warenpalast Wertheim steht man schon kurz vor Torschluß. Nur ihrer Wenige, meist Käufer aus dem Kleinbürger- und Arbeiterstand, irren noch eilig, unschlüssig, ihre spärlichen Groschen in der Hand, durch der Gänge Labyrinth. Eine Frau, im ärmlichen Rattun, zählt zum soundsovieltstenmal ihre wenigen Münzen. Und doch... der kleine Betrag, den sie trampfhaft in ihrer Rechten hält — er will nicht hinreichen für das bescheidene Wiegenpferdchen, das sie doch ihrem Jüngsten jeden und jeden Tag als Gabe des Christkinds versprochen; ein kleines, bescheidenes, grobgeschnittenes Pferdchen, das aber seit Wochen Leben und Traum, das einzige schwache Denken der armen vaterlosen Waise war. Und dem gequälten Mutterherzen bangt vor der herben Enttäuschung der in tausend Hoffnungen schwelgenden Kindesseele.

An der Kasse klinkt das Gold. Eine Dame von Stand deckt wohl just ihre Erfordernisse. Und doch atmen die blassen, edel geformten Züge nichts von weihnachtlichem Glück. Im Gegenteil. Lagert nicht eine Wehmutswolke über dem feingeschnittenen Gesicht?

Die Frau im ärmlichen Rattun ahnt wohl nicht, daß sie und ihr Tun seit längerer Zeit eifrig beobachtet wird. Man hört an der Kasse etliche Worte tuscheln. Minuten verrinnen — ein gutes Werk ist getan, und die Frau der Arbeit hält ein prächtiges Wiegenpferd in Händen und die Verkäuferin lächelt, einen Finger vor dem Mund, mit bedeutungsvollem Augenzwinkern, deutlich genug Verrat.

Da — im unteren Stockwerk, ein hörbares Klirren, ein dumpfer Stoß. „Es ist nichts“, erklärt einer der Ressortchefs, „ein Ohnmachtsanfall.“ Immerhin wird eine betante, blasse Gestalt aus dem Lift gehoben, von kräftigen Männerarmen in ein Appartement verbracht, wo die Bewußtlose sorgsam niedergebetet wird. Ein Geschäftsführer eilt herbei, prüft für einen



Weihnachtsfeier
der freiwilligen Jäger
im Jahre 1813.

Moment das Gesicht, das mit den geschlossenen Augen tieftraurig erscheint. Ihm scheint eine Ahnung zu dämmern; dann läßt er eine Autodrosche anrufen, in welche die noch immer Bewußtlose verbracht wird. Zwei Mann nehmen Platz und der Chauffeur erhält den bestimmt gesprochenen Befehl: „Wittenbergplatz 7“.

Und eilig sauft das Auto über den glitschigen Asphalt. —

Vater und Sohn, sie sind beide im gemeinsamen Schmerz verstummt. Das Feuer knistert im Kamin, sonst regungslose Stille. . . Starr und unbeweglich ruhen des Mannes Augen auf einem großen Porträt, das Liebe auszuhauchen scheint, dann drückt er schein und zaghaft einen langen Kuß auf die ihm zusprechenden Züge. —

Horch! Rief nicht die Klingel in all diese Stille hinein?

Ach ja, des Portiers Kinder. Er . . . man hatte sie vergessen, sie nicht heraufgebeten zur üblichen Bescherung. Und heute war ja Weihnacht, und nun waren sie gewiß selbst gekommen. Doch kein Kerzchen brannte und keine Seligkeit zog ein. Zwar stand drüben, im Salon, der stattliche grüne Baum, mit allem Zauber angetan — nein, gewiß, weder ihn noch sein Kind verlangte es danach. Möchte die Dienerin fertig werden —

Doch nein . . . war das Kindertripelpeln? Ein Tuscheln von Stimmen. Jetzt war's im Salon. Es war, als würde eine Last fürsorglich niedergelegt. Die Türe ging wieder . . . Stimmen entfernten sich —



„Einmal werden wir noch wach, heisa, dann ist Weihnachtstag!“

Nach einer Zeichnung von H. Rewald.

Mit zwei Schritten stand er und sein Junge drüben im Salon. —

Narrte ihn ein Phantom? War's ein Truggebilde? Was gaulelten ihm denn seine überreizten Sinne vor? Dort drüben . . . auf der Ottomane . . . ein Zittern lief durch seinen Körper —

„Mutti! Mutti!“ rief's neben ihm, jubelte und jauchzte unter Gluckstränen. Und es klang wie Engelsang.

„Mutti!“ Langsam, feierlich wiederholte der große, starke Mann, und wieder klang's wie ein Gebet.

Harry von Walden hört nicht die abgerissenen Sätze, das Stammeln der treuen Dienerin. Er sieht nur das leidende Gesicht derer, die da vor ihm liegt, und Feiertlänge durchziehen seine Seele.

Und wieder preßt er einen scheuen, innigen Kuß auf die wachbleichen, so vollen Lippen. Zwei schwere, traumverfärbte Lider heben sich. Wie Weib- rauch, leise und süß, zog's durch den Raum, fand das eine Wort seinen Weg: „Harry! Nimmst du! Vergib!“

Ja — hatte denn er zu vergeben!

Und zwei Arme schlangen sich um ihn und das Kind und umschlossen ein Glück, das hehr und wortlos und das festzuhalten sie sich mühten für heute und alle Tage. —

„Heimgesunden!“ jauchzten zwei freud- erfüllte Herzen. — Ein Leuchten ging auf, als strahlten tausend Weib- lichkeiten alle Glückseligkeit der Welten aus, und „Fröhliche Weihnacht!“ kündete Glockenschlag in die sternbesäte Nacht.

Rätsel-Ecke.

Diamanträtsel.

Man ordne die Buchstaben in obiger Figur so, daß die einzelnen wagerechten Reihen nennen: 1. einen Konsonanten, 2. ein Wild, 3. eine schreckliche Zeit, 4. ein Königreich, 5. einen unlängst verstorbenen deutschen Dichter, 6. ein christliches Fest, 7. eine Bildungsstätte, 8. einen Vogel, 9. eine heilige Stätte, 10. einen männlichen Rufnamen, 11. einen Konsonanten. In dieser Anordnung stimmt die senkrechte Mittelreihe mit der entsprechenden wagerechten Zeile überein.

Paul Riedhoff.

Weihnachts-Rösselsprung.

leuch=	de	Ster=	Him=	Frie=	auf	tau=	den
de	des	tet	sei	send	Je=	heut	glanz
auf	nen	Frie=	de	melß	von	Er=	fuß
aus	Frie=	in	brä=	der=	ten	nachts=	ihn
ihm	in	pracht	lich	soll	cht'	Chri=	Fer=
Nacht	her	heil=	Wun=	stus	Ra=	me	Weiß=
die	dir	we	mpf	Welt	den	nen	Streit
ht	ge	ab	wer=	sch	und	voll	ar=

Kryptogramm.



Lösungen der Weihnachts-Rätsel:
Diamanträtsel: W, Reh, Krieg, Sachsen, Koblen- berg, Weihnachten, Vorschule, Wachtel, Allar, Leo, A.

Weihnachts-Rösselsprung: Weihnachtsglanz von tausend Sternen — Leuchtet auf in Wunder- pracht; — Aus des Himmels lichten Fernen — Schwebt herab die hell'ge Nacht. — Friede, Friede sei auf Erden! — Jesus Christus bringe' ihn heut; — Friede soll in ihm die werden, — Arme Welt voll Kampf und Streit. —

Kryptogramm: Man lese abwechselnd einen hin- teren, dann einen vorderen Buchstaben, setze an Stelle der Punkte die entsprechenden Vokale und erhält dann: „O heilig, ein Kind noch zu sein.“